2 Realitätskonstruktionen: zum Verhältnis von persönlicher und medial vermittelter Erfahrung

Die vorliegende Arbeit beleuchtet, was im konkreten Fall des Zusammenspiels von eigener Erfahrung und Medienberichterstattung geschieht, wenn also persönliche und mediale Erfahrungen über denselben Ausschnitt aus der Realität[2] gemacht werden. Die mögliche Schnittmenge von persönlicher und medialer Erfahrung ist durch verschiedene Aspekte begrenzt. Dies betrifft sowohl den Zugang zu als auch die inhaltliche Beschaffenheit von solchen Erfahrungen (Kapitel 2.3). Selbst wenn beide Formen der Erfahrungen über denselben Realitätsausschnitt vorliegen, werden sie sich in ihrer Natur voneinander unterscheiden. Diese Unterschiede werden in diesem Kapitel aufgezeigt, bevor die potentielle Schnittmenge zwischen diesen Erfahrungen beleuchtet wird (Kapitel 2.4).

Die Suche nach der Überschneidung zwischen persönlicher Erfahrung der Realität und medialer Repräsentation dieser Realität tangiert auch die Frage nach der Vergleichbarkeit von Realität und Medienrealität. Ob ein solcher Vergleich möglich und wenn ja, auf welche Weise er angebracht ist, soll in der vorliegenden Arbeit nicht betrachtet werden. In den weiteren Ausführungen dieses Kapitels geht es darum, die Unterschiede zwischen der Wahrnehmung der Realität und der Medienrealität *aufzuzeigen*, nicht darum, sie zu *bewerten*. Der im vorliegenden Kapitel vorgenommene Vergleich dient in erster Linie der Darstellung von Unterschieden und Grenzen, die im Zusammenhang mit der Wahrnehmung dieser Realitäten stehen, um darauffolgend die mögliche Schnittmenge aufzuzeigen. Es ist dabei unerheblich, ob eine Abweichung der Medienrealität journalistisch notwendig oder gesellschaftlich problematisch ist, ob die Medien die Realität überhaupt abbilden können und inwieweit sie es tun sollen. Eine Abweichung der in den Medien dargestellten Realität von der tatsächlichen (empfundenen) Realität ist für die Untersuchung einer diskrepanten Erfahrung sogar vorausgesetzt. Medieninhalte werden dabei als Rekonstruktion von Realität aufgefasst. Diese für die vorliegende

[2] Im weiteren Verlauf der vorliegenden Arbeit wird der Begriff „Realität" benutzt. Dieser ist je nach erkenntnistheoretischer Perspektive unterschiedlich ausgelegt worden. Für die vorliegende Arbeit wird Realität aufgefasst als die „Menge der tatsächlichen Ereignisse", die der Realitätsdarstellung in den Medien gegenübersteht (Bentele 2008, S. 68).

© Springer Fachmedien Wiesbaden 2017
C. E. Meltzer, *Medienwirkung trotz Erfahrung*,
DOI 10.1007/978-3-658-15579-7_2

Arbeit grundlegende Position wird in Kapitel 2.2 erläutert. Vorangestellt soll definiert werden, welche analytischen Konstrukte in Zusammenhang mit persönlicher und medialer Erfahrung stehen.

2.1 Definition zentraler Begriffe in Zusammenhang mit Erfahrung

In der vorliegenden Arbeit soll Erfahrung verstanden werden als ein Vorgang, bei dem auf Basis der Wahrnehmung eines (oder mehrerer) Ereignisse(s) Einstellungen oder Wissensbestände generiert, eingeordnet oder verändert werden.[3] Über Erfahrungen erschließt sich der Mensch die Welt (Kepplinger 1975, S. 27; Rössler 1997, S. 27).

Erfahrung kann im engeren oder weiteren Sinn definiert werden. Im engeren Sinn handelt es sich um das Erleben eines zeitlich begrenzten Ereignisses, beispielsweise die Erfahrung, einen Fallschirmsprung zu machen, eine Rede zu hören oder ein bestimmtes Gericht zu essen. Im weiteren Sinne kann sich Erfahrung auf die Gesamtheit verschiedener Wahrnehmungen von Ereignissen beziehen, z. B. Erfahrungen mit Kindern oder Auslandsreisen zu haben. Im diesem Begriffsverständnis werden dann unter Erfahrung alle bis dato angesammelten Einzelerfahrungen in einem bestimmten Themenbereich verstanden. Übergreifenden Konzepte wie „Berufserfahrung", „Auslandserfahrung" oder „Lebenserfahrung" bezeichnen eine meist langjährige Form von Erfahrung in einem bestimmten Bereich.[4] In Zusammenhang mit diesen verschiedenen Definitionen von Erfahrung stehen die Komponenten, auf die sich die Erfahrung bezieht. Hierbei wird zunächst zwischen *Ereignissen* und *Themen* unterschieden. Ereignisse sind zeitlich, räumlich und örtlich abgrenzbare Realitätsausschnitte[5] (Bentele 2008, S. 281),

---

[3] Erfahrung ist ein Begriff, der in unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen verschieden verstanden und uneinheitlich verwendet wird: Beispielsweise in der Philosophie und Erkenntnistheorie (für einen umfangreichen Überblick siehe Rese 2014), in der Religionstheorie (Mieth 2000), in der Soziologie (Negt & Kluge 1986) und Pädagogik (z. B. Brinkmann, Kubac & Rödel 2015) und in der Kognitionspsychologie (z. B. Fazio, Zanna & Cooper 1978). Für die vorliegende Arbeit ist vor allem von Bedeutung, welche Effekte eine mediale und persönliche Erfahrung im Zusammenspiel nach sich ziehen. Daher wird auf eine relativ grundständige Definition von Erfahrung zurückgegriffen, bei der sich die im Folgenden aufgeführten Komponenten (Tabelle 1) unterscheiden lassen.

[4] Im alltäglichen Sprachgebrauch wird daher unter diesen übergreifenden Konzepten eher das Resultat des Wahrnehmens dieser verschiedenen Erfahrungen, als der Prozess der Erfahrung an sich verstanden. Sie haben zu einem Wissensschatz in den entsprechenden Bereichen geführt.

[5] Wobei die Eingrenzung dieser Realitätsabschnitte wiederum subjektiv definiert sein kann. Ein Verkehrsunfall kann beispielsweise nach seiner Ursache, seinem Ablauf und seinen Nachwirkungen als ein einzelnes oder aber als drei Ereignisse definiert werden. Die Eingrenzung hängt stark

Themen hingegen zeitlich und räumlich unbegrenzt (Holst 2000, S. 49; Kepplinger 2001, S. 120). Themen werden oftmals als eine Sequenz von Ereignissen gesehen, die sich unter einem bestimmten Oberbegriff bzw. eine Metabotschaft subsummieren lassen. Insofern sind Ereignisse Teilkomponenten von Themen (z. B. Rogers & Dearing 1988, S. 566; Yagade & Dozier 1990). Dennoch sind Themen mehr als nur eine Summe von Ereignissen. Kepplinger spricht von Themen als „Sinnkomplexen" (Kepplinger 2001, S. 120). Bentele interpretiert Themen als „Realitätskomplexe, die in Interaktion zwischen Ereignissen, Bewertung von Ereignissen, Meinungen […] konstituiert werden" (Bentele 2008, S. 281). Diese Formulierungen deuten an, dass der Themenbegriff auch eine Form von Aufbereitung, Interpretation, Wertung, Verdichtung bzw. Strukturierung umfasst.[6] Einzelne Ereignisse können in Zusammenhang mit oder auch losgelöst von Themen diskutiert werden. Yagade und Dozier (1990) führen zusätzlich eine Unterteilung in *konkrete* und *abstrakte Themen* ein. Mehrere Ereignisse können zu einem konkreten Thema zusammengefasst werden. Die weitere Zusammenfassung verschiedener Themen führt dann zu einem abstrakten (Über-)Thema. Ein abstraktes Thema ist beispielsweise das Thema „Sicherheit in Deutschland", das sich aus verschiedenen Ereignissen und Unterthemen zusammensetzt (einzelne Verbrechen, Kriminalitätsentwicklung, potentielle terroristische Bedrohungen etc.; siehe dazu auch Kapitel 2.4). Abstrakte Themen benötigen mehr Hintergrundwissen, um verstanden zu werden, als konkrete Themen oder Ereignisse (Yagade & Dozier 1990, S. 5; Neumann 1976).

Eine weitere Komponente der Beschaffenheit einer Erfahrung ist ihre *Mittelbarkeit* und *Unmittelbarkeit*. Erfahrungen können direkt, unmittelbar bzw. primär gemacht werden. In einem solchen Fall ist die Person, die die Erfahrung macht, direkt dort anwesend, wo das Ereignis stattfindet und nimmt es wahr. Eine Erfahrung kann aber auch durch eine vermittelnde Instanz gemacht werden. Dann ist sie indirekt, vermittelt bzw. sekundär. Sekundäre Quellen für Erfahrungen können Medien oder persönliche Kontakte sein. Entsprechend sollen Erfahrungen, die von anderen Personen über persönliche Gespräche vermittelt werden, als interpersonal vermittelte Erfahrung verstanden werden. Medial vermittelte Erfahrung soll in der

---

von der Art des Bezuges ab, den ein Beobachter oder Teilnehmer mit dem Ereignis verbindet (Kepplinger 2001, S. 119; siehe auch Yagade & Dozier 1990, S. 6 und Staab 1990, S. 102). Beispielsweise würde ein Journalist eine Massenkarambolage als ein Gesamtereignis definieren. Ein Anwalt würde sie hingegen als eine Reihung von einzelnen Auffahrunfällen betrachten.

[6] Hierbei handelt es sich um kommunikationswissenschaftliche Definitionen, deren Diskussion aus fachlicher Perspektive eine mediale Präsentation und Aufbereitung zu Grunde liegt. Für die vorliegende Arbeit wird jedoch davon ausgegangen, dass Themen auch ohne mediale Präsentation im persönlichen Ereignisraum existieren und Einzelereignisse zu Themen zusammengefasst werden können.

vorliegenden Arbeit als durch die Vermittlung von massenmedialen Botschaften gemachte Erfahrung verstanden werden. Wie in Kapitel 2.3.3 ausführt wird, sind massenmedial vermittelte Botschaften dabei nicht nur durch ihren Kanal, sondern auch durch ihre spezifische Aufbereitung von Inhalten in einem komplexen System gekennzeichnet. Dem wird Saxers Definition von Massenmedien gerecht, in der Medien als „komplexe institutionalisierte Systeme um organisierte Kommunikationskanäle von spezifischem Leistungsvermögen" verstanden werden (Saxer 1996, S. 20).

Darüber hinaus ist die *Valenz* einer Erfahrung relevant. Eine Erfahrung kann positiv, neutral oder negativ sein. Besonders negative oder traumatisierende Erfahrungen werden eher in Erinnerung behalten. Beispielsweise zeigt sich, dass (direkte) Erfahrungen mit Kriminalität sich stark auf die Angst auswirken, erneut Opfer einer Straftat zu werden (Chockalingam & Srinivasan 2009; Pain 1997; Rountree & Land 1996). Ähnlich eindrücklich mag dies für besonders positive Erfahrungen gelten (man denke an die Erfüllung eines langersehnten Wunsches oder einen Lottogewinn). Darüber hinaus können Erfahrungen in ihrer Valenz *konsonant* oder *diskrepant* zu bereits gesammelten Erfahrungen sein. Beispielsweise ist es möglich, einen Weg oftmals gegangen und dabei unversehrt geblieben zu sein, diesen Weg also als sicher wahrzunehmen. Wird man jedoch eines Tages auf diesem Weg überfallen, so steht diese Erfahrung in Diskrepanz zu vorherigen gemachten Erfahrungen. Konsonante oder diskrepante Erfahrungen setzen also (mindestens eine) vorherige Erfahrung voraus. Im direkten Abgleich der jeweiligen Valenz dieser Erfahrungen entsteht dann Konsonanz oder Diskrepanz.

Erfahrungen können eine Bildung oder Veränderung von Einstellungen oder Wissen nach sich ziehen. In der Kognitionspsychologie gibt es diverse Konzepte von *Einstellungen*. Einig ist man sich, dass es sich um eine wertende Reaktion auf ein Objekt handelt (z. B. Ajzen 1993, S. 41; Ajzen & Fishbein 1980, S. 55; Eagly & Chaiken 1993, S. 1; Fazio 1986, S. 155; Pratkanis & Greenwald 1989, S. 247). Diese Objekte können beispielsweise Personen, Gruppen, Ereignisse, Situationen oder Verhaltensweisen darstellen. Im Rahmen der vorliegenden Arbeit sollen Einstellungen entsprechend als eine individuelle Bewertungskomponente mit einer bestimmten Valenz gegenüber einem Objekt verstanden werden.

Wissen ist zunächst einmal der für eine Person abrufbare Bestand von Informationen.[7] Diese Informationen können auf verschiedene Art gebündelt werden (für einen umfangreichen Überblick siehe Bonfadelli 1994, S. 81–88 sowie Wirth 1997, S. 94–149). Im Zuge der vorliegenden Arbeit bietet die Unterscheidung zwi-

[7] Man unterscheidet beispielsweise zwischen Allgemeinwissen und Sonderwissen, Wissen in verschiedenen Themenbereichen, Ursachen- und Folgenwissen (Bonfadelli 1994, S. 82–84).

schen *Faktenwissen* und *Hintergrundwissen* eine fruchtbare Perspektive. Faktenwissen ist dabei auf konkrete Ereignisse bezogen. Hintergrundwissen ist hingegen abstrakter und „ich-ferner". Die Aufnahme von Hintergrundwissen benötigt mehr Motivation und setzt ein gewisses Maß an Vorwissen voraus (Bonfadelli 1994, S. 83–85). Entsprechend wird mit der Wahrnehmung eines einzelnen Ereignisses eher Faktenwissen erzeugt, während Hintergrundwissen eher mit Themen verknüpft ist. Das Erfahren von verschiedenen einzelnen Ereignissen kann zu Wissen über ein bestimmtes Thema führen. Beispielsweise kann die alltägliche Auseinandersetzung mit Einzelereignissen aus dem Bereich Kriminalität bei einem Polizisten für Themenwissen zu Kriminalitätsbekämpfung sorgen. Verschiedene Einzelerfahrungen setzen sich so also zu einem übergeordneten Komplex zusammen. Je häufiger Erfahrungen mit einem Thema gemacht werden, desto wahrscheinlicher ist die Ausprägung von Wissen und Einstellungen in diesem Themenkomplex.[8] Am stärksten ausgeprägt ist dies, wenn ein persönlicher Lebensbereich von einem Thema betroffen ist.[9]

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass eine Erfahrung also als die vermittelte oder unvermittelte Wahrnehmung eines Ereignisses oder Themas verstanden werden kann. Sie kann Einstellungen oder Wissen neu bilden oder auch bestehende Einstellungen oder Wissen verändern. Je nach ihrer Valenz kann eine Erfahrung konsonant oder diskrepant zu vorherigen Erfahrungen sein. Tabelle 1 fasst alle beschriebenen Komponenten einer Erfahrung zusammen, die für die vorliegende Arbeit wichtig sind. Die dargestellten Komponenten können in jeder Kombination miteinander auftreten. Einzige Ausnahme bildet die Kombination direkte Wahrnehmung eines Themas. Während Ereignisse in einem fest begrenzten Zeitrahmen persönlich wahrgenommen werden können, können Themen nicht zu einem einzigen bestimmten Zeitpunkt wahrgenommen werden. Ein Thema setzt sich aus mehreren einzelnen Erfahrungen zusammen. Innerhalb eines begrenzten Zeitrahmens kann ein Thema also nur (medial oder persönlich) vermittelt wahrgenommen werden. In einem solchen Fall ist es möglich, Themenwissen ohne persönliche Erfahrung zu gewinnen (beispielsweise, wenn man eine historische Dokumentation im Fernsehen sieht). Damit wird bereits ein wichtiger Unterschied zwischen persönlicher und medialer Erfahrung thematisiert. Kapitel 2.3 geht auf die zentralen Unterschiede im Wahrnehmungsprozess von persönlicher und medialer Erfahrung ein.

---

[8] Sowohl die Unterscheidung in Fakten- und Hintergrundwissen als auch die Unterscheidung von Ereignissen und Themen wir für die abhängigen Variablen der empirischen Untersuchungsanlage der vorliegenden Arbeit noch eine Rolle spielen (siehe Kapitel 2.4 sowie Kapitel 5).

[9] Dies kann durch selbst gewählte (z. B. Beruf, Hobby) oder extern bestimmte Lebensumstände (z. B. Arbeitslosigkeit, körperliche Behinderung) vorgeben sein. Siehe hierzu auch Kapitel 2.3.2.

Tabelle 1: Komponenten von Erfahrung

raumzeitliche Abgrenzung	*Mittelbarkeit*	*Valenz*	*im Vergleich zu vorherigen Einstellungen und Wissen*
	direkt		konsonant
		positiv	
Ereignis	persönlich		diskrepant
	vermittelt	neutral	
Thema			keine vorherige Einstellung o-
	medial	negativ	der (Hintergrund-)Wissen
	vermittelt		vorhanden

Pro Tabellenspalte werden Komponenten von Erfahrung gelistet, die in Kombination über die Zeilen hinweg miteinander auftreten können. Die Tabellenzeilen sind nicht quer zu lesen, sondern pro Spalte trifft eine der gelisteten Komponenten zu.

2.2 Realität und mediale Rekonstruktion von Realität

Es herrscht im Allgemeinen kein Zweifel daran, dass es zwischen der Realität und der durch die Medien abgebildeten Realität einen Unterschied gibt (Jackob 2012, S. 21ff.).[10] Uneinigkeit herrscht jedoch darüber, ob ein Vergleich der Realität mit der „Medienrealität" vorgenommen werden darf und unter welchen Umständen dieser Vergleich angemessen ist (Bentele 1993 S. 155ff.; Donsbach, Brosius & Mattenklott 1993, S. 104; Kepplinger 2011a, S. 59). Dies kennzeichnet die Diskussion zwischen konstruktivistischen und realistischen Ansätzen in der Kommunikationswissenschaft (Schulz 1989). Aus kommunikationswissenschaftlicher

[10] Diese Feststellung ist schon deswegen selbstverständlich, da die Medien aus rein praktischen Gründen nicht dazu in der Lage sind, die gesamte Realität abzubilden, sondern nur einen Ausschnitt. Dies wird in Kapitel 2.3.2.1 noch eine Rolle spielen.

Perspektive ergeben sich je nach Position Unterschiede für die angewandten Forschungsdesigns und Methoden,[11] wobei beide Positionen in ihrer naiven Form problematische Konsequenzen nach sich ziehen.[12]

Der „rekonstruktive Ansatz“ von Bentele (1993, 2008) versucht Aspekte der beiden gegenläufigen Positionen für die Kommunikationswissenschaft fruchtbar zu machen. Er vereint realistische und konstruktivistische Ansätze auf eine Art, die als Grundlage für die vorliegende Arbeit äußerst sinnvoll erscheint. Bentele geht nicht von einer reinen Abbildtheorie der Medien aus. Die normative Zielvorstellung, dass die Nachrichten Realität adäquat wiedergeben sollen, hat in diesem Ansatz eine Berechtigung. Insofern ist ein Vergleich von Realität und Medienrealität in diesem Ansatz möglich. Jedoch wird ebenso davon ausgegangen, dass Medien die Realität nicht spiegelbildlich, sondern durch subjektive Konstruktionsprinzipien beschreiben (Bentele 1993, S. 166). Nachrichten werden von Bentele weder als reine Konstruktion noch als spiegelbildliches Abbild, sondern als *Rekonstruktion* von Realität aufgefasst. Dabei setzt er die Aufgabe und Funktionsweise des „Wahrnehmungsapparates“ des Menschen mit den Aufgaben und Funktionsweisen der Medien für die Gesellschaft gleich (Bentele 1993, S. 168–169). So wie in der Wahrnehmung des Menschen zwangsläufig Selektion stattfinden muss, damit der Mensch überhaupt entscheidungs- und somit überlebensfähig ist, so müssen die Medien für die Gesellschaft denselben Dienst leisten: Das Wichtige von Unwichtigem trennen und somit eine Informationsgrundlage schaffen, auf deren Basis Entscheidungen (z. B. Wahlentscheidungen, Kaufentscheidungen etc.) getroffen werden können. Aber „ähnlich unpräzise wie der biologische Wahrnehmungsapparat […] des Menschen ist, ist auch der Wahrnehmungs“apparat“ des Mediums in einer Gesellschaft“ (Bentele 2008, S. 285). Dieselben Ungenauigkeiten, denen die menschliche Wahrnehmung in Bezug auf Beobachtung und Interpretation von Ereignissen unterlegen ist, weisen folglich auch die Medien auf.

Bentele schlägt mit seinem rekonstruktiven Ansatz eine elaboriertere Variante des Realismus vor, die davon ausgeht, dass es (1) eine von der Berichterstattung (im Prinzip) unabhängige Realität gibt, (2) dass diese beiden Realitäten zumindest zu einem gewissen Grad miteinander verglichen werden können und dass (3) eine objektive Berichterstattung mehr oder minder möglich ist (Bentele 1993,

---

[11] Zentral ist dafür nach wie vor die Frage, ob Medienrealität und Realität überhaupt miteinander verglichen werden können und wenn ja, welche Daten aus der Realität einem solchen Vergleich zu Grunde liegen sollten. Für einen Überblick siehe Bentele (1993).

[12] Beide Positionen wurden im Rahmen des Konstruktivismus-Diskurses von ihrer ursprünglichen naiven Form aus weiterentwickelt. Für einen Überblick siehe Schulz 1989, für eine Kritik an dieser Darstellung siehe Kepplinger 2011b, S. 9–17.

S. 158). Es besteht ein normativer Anspruch an Nachrichten, Wirklichkeit zu *re*-konstruieren (Bentele 2008, S. 279).[13] Benteles Abgrenzung der Konstruktion zur Rekonstruktion ermöglicht in diesem Fall die Trennung zwischen Ereignissen und der entsprechenden Berichterstattung: Medien konstruieren keine Ereignisse wie Erdbeben, Einbrüche oder Flugzeugabstürze, konstruiert wird lediglich die Berichterstattung über entsprechende Ereignisse (Bentele 1993, S. 161). Dabei kann ein mehr oder weniger starker Realitätsbezug vorliegen, je nach Grad der Selektion und Aufbereitung der medialen Darstellung (siehe Kapitel 2.3.3). „Medienrealität ist in einer ähnlichen Weise „Konstruktion" bzw. „Rekonstruktion", wie es die subjektiven Wahrnehmungen der objektiven Realität sind oder wie ein realistisches Ölbild konstruiert ist" (Bentele 2008, S. 305). Benteles Position erlaubt die Existenz verschiedener einzelner konstruierter Wirklichkeiten, seien sie nun persönlich oder journalistisch rekonstruiert, die trotzdem zu einem gewissen Grad miteinander verglichen werden können. Dies erlaubt somit auch den Vergleich einer persönlichen mit einer medial vermittelten Erfahrung, solange für diesen Vergleich die richtigen Kriterien angewandt werden. Es ist möglich, „bessere von weniger guten Realitätsdarstellungen zu unterscheiden" (Kepplinger 2011b, S. 17). Dies geschieht nicht anhand des Vergleichs von Realität und Medienrealität im Allgemeinen, sondern durch die Fokussierung auf ausgesuchte *Aspekte* der Realität anhand von Indikatoren, z. B. Statistiken (Rosengren 1970). Dabei wird eine gewisse Unschärfe dieser Indikatoren (fehlende Daten, Dunkelziffern, Mess- oder Interpretationsfehler) wissend in Kauf genommen. Solche verfügbaren und ermittelbaren Daten, die hinreichend genauen Aufschluss über die zu untersuchenden Aspekte geben und gleichzeitig annähernd die Realität abbilden, sollten zum Vergleich herangezogen werden (Kepplinger 2011b, S. 13–15).

In der vorliegenden Arbeit wird eine entsprechende rekonstruktivistische Position vertreten. Es wird davon ausgegangen, dass Realität und Medienrealität nicht unmittelbar miteinander verglichen werden können. Zum Teil überschneiden sich die Realitäten, zum Teil jedoch liegen sie auch deutlich auseinander. Die Abweichung der Medienrealität von der Realität wird durch journalistische Selektions- und Aufbereitungskriterien von Realitätsausschnitten geprägt. Diese können auch als „Rekonstruktionsmuster" bezeichnet werden. Eine solche Rekonstruktion der Realität kann jedoch deutlich von einer persönlichen Erfahrung abweichen. Die Unterschiede, die durch die Möglichkeiten und Begrenzungen persönlicher

[13] Wobei diese Rekonstruktion mehrere Stufen durchlaufen kann. Der Augenzeuge rekonstruiert in einem ersten Schritt ein Ereignis aus seiner Erinnerung, der Journalist „re-rekonstruiert" diese Erinnerung für seine Berichterstattung, der Rezipient wiederum „re-re-rekonstruiert" diese Rekonstruktion etc. (Bentele 2008, S. 283).

Erfahrungen einerseits und typischer journalistischer Rekonstruktionsmuster andererseits entstehen, beleuchtet das nächste Kapitel.

2.3 Unterschiede zwischen persönlicher und medial vermittelter Erfahrung

An dieser Stelle soll zunächst auf die zentralen Unterschiede in der Wahrnehmung direkter und medial vermittelter Erfahrung eingegangen werden. Unvermittelte, direkte Erfahrung ist an den menschlichen Körper gebunden. Somit unterliegt sie dessen Grenzen, die durch Sinneswahrnehmungen sowie Gebundenheit an Zeit und Raum gekennzeichnet sind. Diese Beschränkungen ziehen nach sich, dass Nähe und Distanz von Ereignissen eine Rolle für die Vermittlung von Erfahrungen spielt. Medial vermittelte Erfahrung ist an diese Grenzen nicht gebunden, unterliegt jedoch anderen Beschränkungen bezüglich der Möglichkeiten der Vermittlung: Bestimmte Sinnesreize entfallen, die Wahrnehmung ist beschränkt auf das, was aus der Realität abgebildet (selektiv rekonstruiert) wird. Auch inhaltlich gelten für medial vermittelte Botschaften spezielle Regeln bezüglich der Selektion und Aufbereitung der Ereignisse.

2.3.1 Sinneswahrnehmungen, Raum und Zeit

Mit den Sinnen (Schmecken, Riechen, Sehen, Tasten und Hören) nehmen Menschen die Welt wahr. Eintreffende Reize werden von den entsprechenden Sinneszellen detektiert und über die Nervenbahnen an das Gehirn weitergeleitet, wo sie entschlüsselt und abgespeichert werden. Aus diesen Informationen rekonstruiert das Gehirn die Umwelt (Frings & Müller 2014, S. 282). Die Sinneszellen werden topografisch auf der Großhirnrinde repräsentiert. Dabei steht ihnen eine gewisse Fläche im Cortex für jeden Sinneskanal zur Verfügung (Frings & Müller 2014, S. 64–66). Der dominante Wahrnehmungskanal ist dabei das Sehen, wobei andere Sinne durch Training auch in den Vordergrund rücken können (Frings & Müller 2014, S. 315). Die Sinnesreize sorgen für eine Konstruktion der (Um-)Welt im Gehirn.

Sowohl mediale vermittelte als auch persönliche Erfahrungen werden auf diese Weise ins Gehirn weitergeleitet. In der medial vermittelten Erfahrung fallen jedoch in den meisten Fällen zwangsläufig Sinneswahrnehmungen weg. Mediale Rezeption verlässt sich vordergründig auf den Sehsinn (Printmedien) und den Hörsinn (Hörfunk), sowie deren Kombination (audiovisuelle Medien wie Fernsehen

und Film). Riechen, Schmecken und Tasten[14] hingegen werden bei der Wahrnehmung medialer Botschaften nicht aktiviert. Bestimmte Sinne können durch mediale Vermittlung zwar simuliert werden (z. B. Bilder von erschüttertem Boden bei einem Bombeneinschlag oder das Lodern und Knistern der Flammen eines brennenden Hauses), werden jedoch nicht direkt erfahren, sondern lediglich vom Rezipient nachempfunden.

Wie exakt sich verschiedene Sinnesreize auf die Realitätswahrnehmung auswirken, ist jedoch nur zum Teil erforscht und bis heute umstritten (für einen aktuellen Überblick siehe Kiefer & Pulvermüller 2012). Zunächst lässt sich festhalten, dass durch eine andere und evtl. auch „breitere" neuronale Verarbeitung (im Sinne von Repräsentation der Erfahrung in unterschiedlichen Teilen des Gehirns durch die Wahrnehmung mit mehr Sinnen) persönliche Erfahrung anders gespeichert und folgend auch anders abgerufen wird, als durch eine medial vermittelte.

Gebhard (2008) unterscheidet in Rückbezug auf Schütz und Luckmann (2003) zwischen zwei grundlegenden Merkmalen, die persönliche und medial vermittelte Kommunikation[15] voneinander unterscheiden, die sogenannte „Symptomfülle" und den Grad der „Synchronisierung". Unter der körperlichen Symptomfülle werden die eben schon angesprochenen akustischen, taktilen und visuellen Reize verstanden. Synchronisierung hingegen beschreibt den Grad der zeitversetzten Kommunikation, also die Möglichkeit, sofort auf das Gegenüber reagieren zu können oder nicht.[16] Hierbei handelt es sich um rein analytische Kategorien, die jedoch keine Aussage über Inhalt oder Qualität der Kommunikation treffen (Gebhard 2008, S. 163–166). Diese Unterscheidung lässt sich auf direkte und medial vermittelte Erfahrung übertragen: Direkte Erfahrungen weisen einen hohen Grad an Symptomfülle und Synchronisierung auf. Alle Sinne können in diese Erfahrung mit einbezogen werden. Der Mensch kann bei einer direkten Erfahrung dabei auch

---

[14] Neuere technische Entwicklungen ermöglichen das Erfahren von Tastreizen durch vibrierende Touch-Screens oder Controller für Videospiele. Dies beschränkt sich jedoch vordergründig auf die Navigation von Elementen und nicht auf das tatsächliche Ertasten von Objekten. Insofern wird zumindest für nonfiktionale Medienrezeption derzeit nicht von einer Einbeziehung des Tastsinns ausgegangen.

[15] Gebhard (2008) bezieht sich hier auf Unterschiede zwischen persönlicher und medial vermittelter Kommunikation. Obwohl die vorliegende Arbeit stark auf einseitige mediale Kommunikation und nicht auf wechselseitige Kommunikation ausgerichtet ist, erscheint diese Unterscheidung trotzdem fruchtbar.

[16] In sehr ähnlicher Weise argumentieren Autoren der „Media Richness Theory", die jedoch in Bezug auf Problemlösungsstrategien im Kommunikationsmanagement entwickelt wurde. Hierbei wird Medien eine gewisse „Informationsreichhaltigkeit" zugeschrieben, die in Zusammenhang mit deren Synchronisierung die Eignung eines Mediums zur Lösung einer Aufgabenstellung bestimmt (z. B. Daft & Lengel 1986; Daft, Lengel & Trevino 1987; Trevino, Lengel & Daft 1987).

(bewusst oder unbewusst) seine Aufmerksamkeit steuern und damit direkt auf bestimmte Reize reagieren, Ereignisaspekte fokussieren oder sogar direkt in Situationen eingreifen und sie damit verändern. Es ist möglich, eine Rede laut zu beklatschen oder den Redner auszubuhen und damit womöglich eine Reaktion zu provozieren. Auch kann ein Zuschauer den Kopf in die Richtung eines lauten Geräusches drehen oder ein sich schnell bewegendes Objekt mit den Augen verfolgen. Gleichzeitig ist die direkte Erfahrung an die gleichen Einschränkungen gebunden wie der Mensch selbst: Sie kann nur an dem Ort und zu der Zeit stattfinden, an dem der Mensch sich zum Zeitpunkt dieser Erfahrung befindet. Er kann nur greifen, was in Reichweite ist, sehen, was im Sichtfeld ist, und hören, was in Hörweite ist. Medien hingegen können ihre Perspektive freier wählen, geben diese dem Rezipienten jedoch gleichzeitig auch vor.[17] Sie sind als professionelle Beobachter vor Ort, die je nach Vorbereitungsmöglichkeiten ein Bild aus vielen verschiedenen Perspektiven liefern können. Man denke beispielsweise an die Sportberichterstattung: Zuschauer, die bei der Tour de France oder bei einem Formel-1-Rennen vor Ort sind, erleben die Rennfahrer jeweils nur einen kurzen Augenblick im Vorbeifahren. Die Medien hingegen können vom gleichen Rennen über die gesamte Dauer der Veranstaltung hinweg ein konstantes Bild der Sportler in Aktion liefern.[18]

Eine zeitversetzte oder ortsungebundene Erfahrung benötigt einen Vermittler. Die Erfahrung durch mediale Vermittlung ist automatisch auf das beschränkt, was die Medien abbilden. Sie weist einerseits einen niedrigeren Grad an Symptomfülle auf, bestimmte Sinne werden nicht gereizt. Dies schränkt die Möglichkeit der medialen Vermittlung auf alle Formen von Erfahrung ein, die diese Sinne zum Erwerb von Wissen benötigen.[19] Auch ist der Grad der Synchronisation äußerst

---

[17] Beispielsweise können verschiedene Fernsehkameras vor Ort ein Geschehen über einen langen Zeitraum hinweg sehr nah begleiten. Das zeigt das Geschehen mitunter deutlicher, als es einem Zuschauer vor Ort möglich wäre, dessen Sicht sehr eingeschränkt sein kann. Dies stellten erstmals Lang und Lang fest (1953); siehe dazu auch Kapitel 3.2.

[18] Hier zeigt sich bereits, dass Medien bestimmte Aspekte der Realität selektieren und diese gleichzeitig erweitern können. Dies wird in Kapitel 2.3.3.2 noch eine Rolle spielen.

[19] Dadurch, dass Medien bestimmte Aspekte an Sinnesfülle und Synchronisation fehlen, können sie bestimmte Bereiche des Lebens zwar abbilden, jedoch nur begrenzt erfahrbar machen. So kann beispielsweise ein Videofilm zeigen, wie man Fahrrad fahren, schwimmen oder ein bestimmtes Handwerk erlernen kann. Am ehesten wird solches Wissen jedoch durch eigene Erfahrung erlernt. Dieser Aspekt von Erfahrung bezieht sich auf klassische „Learning by doing"-Vermittlung von Wissen. Ähnlich ist es mit langjähriger Berufs- oder Hobbyerfahrung, bei der in unterschiedlichen Situationen Spezialwissen angesammelt wird, das medial nur schwer zu vermitteln ist (beispielsweise wenn ein erfahrener Mechaniker bereits am Ton des Motorgeräuschs hört, welche Teile des Autos Schaden genommen haben, oder ein langjährig praktizierender Chiropraktiker einen Patienten mit wenigen Handgriffen von Schmerzen erlösen kann). Es ist dabei nicht ausgeschlossen, dass Medien einen gewissen Teil dieser übergreifenden Erfahrung mitprägen, jedoch ist mit dieser

eingeschränkt.[20] Andererseits ist diese Form der Erfahrung zeitlich und örtlich für den Rezipienten ungebunden, es muss lediglich Zugang zu dem vermittelnden Medium bestehen. Heute stehen Medien fast jederzeit und überall zur Verfügung. Durch die Nutzung von mobilen Medien besteht immer weniger Ortsgebundenheit. Die fortschreitende Entwicklung von Video-on-Demand-Mediatheken ermöglicht eine zeitversetzte Nutzung von vielen Fernsehformaten und multimedial aufbereiteten Formaten im Internet.

Diese Unterschiede zeigen, warum der Mensch sich ohne mediale Vermittlung von Informationen kein umfassendes Bild vom Weltgeschehen machen kann. Die Sinnesfülle, die persönliche Erfahrung kennzeichnet, vermittelt zwar in der persönlichen Erfahrung das Gefühl, „die Realität" wahrgenommen zu haben. Gleichzeitig stellt auch diese Wahrnehmung immer nur einen Ausschnitt der Realität dar, der bereits durch eingeschränkte Sichtverhältnisse zu einer extrem unterschiedlichen Bewertung eines Realitätsausschnitts führen kann (Lang & Lang 1953). Diese räumliche und zeitliche Einschränkung von direkter Erfahrung steht in unmittelbarem Zusammenhang mit der Nähe und der Distanz zu den Realitätsausschnitten, die von Medien abgedeckt werden. Dabei gilt: Je ferner ein solcher Realitätsausschnitt, desto schwieriger wird persönliche Erfahrung und desto notwendiger wird medial vermittelte Erfahrung.[21]

2.3.2 Nähe und Distanz

Die Idee, dass manche Elemente sozialer Realität als näher und manche als ferner empfunden werden, wurde zuerst von Schütz (1970) aufgebracht. In Anlehnung

---

Form der Erfahrung (zumindest implizit) immer auch ein Großteil von eigenen Erfahrungen gemeint.

[20] Der Grad der Synchronisation hängt stark von der Definition des Begriffs von Medien ab. Selbstverständlich sind in interaktiven Medien direkte Reaktionen auf mediale Beiträge in Form von E-Mails, Kommentaren, Tweets etc. möglich. Dies ist jedoch zunächst einmal eine einseitige Reaktion des Publikums, in den seltensten Fällen findet eine mediale oder journalistische Reaktion auf diese Publikumskommunikation statt. Ausnahmen bilden bestimmte Formate wie Radio- oder Fernsehsendungen, die das Lesen von Twitter-Nachrichten oder E-Mails als Programmpunkt mit einbinden oder wenn Medienakteure im Anschluss an eine Sendung in einem Chat zur Verfügung stehen. Diese Form der Synchronisation ist jedoch (je nach Plattform z. T. stark) gefiltert und die Selektion redaktionell verantwortet oder sogar aufbereitet. Insofern ist die Synchronisation nicht mehr in der Hand des Rezipienten, sondern auf Seite der Medien verortet.

[21] Allerdings sind räumliche und zeitliche Einschränkungen nicht die einzigen Hemmschuhe persönlicher Erfahrung. Vielmehr gibt es auch Ereignisse, bei denen weder räumliche noch zeitliche Einschränkungen einer direkten Erfahrung im Wege stehen. So gibt es Anlässe, bei denen Privatpersonen der Zugang nicht gestattet ist, Journalisten hingegen der Zutritt gewährt wird.

an seine Vorarbeit der sozial-phänomenologisch orientierten Handlungstheorie unterteilten Berger und Luckmann (2009) die Elemente der Welt (Dinge, Personen etc.) in Abhängigkeit zur Distanz, in der sich die Personen zu ihnen befinden. Die (Alltags-) Wirklichkeit des Menschen gestaltet sich im „Hier" (also die des Körpers) und im „Jetzt" (also zum aktuellen Zeitpunkt in der Gegenwart). Berger und Luckmann (2009) unterscheiden dabei zwischen verschiedenen Graden von Nähe und Distanz, eingeteilt in Zonen (Berger & Luckmann 2009, S. 25). Am nächsten ist die Zone, die direkt körperlich erfahrbar und in Reichweite ist: „Die Wirklichkeit der Alltagswelt wird als Wirklichkeit hingenommen. Über ihre einfache Präsenz hinaus bedarf sie keiner zusätzlichen Verifizierung. Sie ist einfach *da*" (Berger & Luckmann 2009, S. 26, Hervorhebung im Original). Dieser Wirklichkeitsbereich ist der, in die der Mensch unmittelbar eingreifen kann. Die Distanz zu Elementen der Alltagsrealität (Personen, Objekte, Wissensbereiche) wird im Verhältnis zu diesem „Hier" und „Jetzt" bestimmt. Elemente, mit denen interagiert werden kann, gehören dabei zu den nahen Zonen. Zonen, die nicht direkt erfahren werden (weil an ihnen kein Interesse besteht oder weil es außerhalb der persönlichen Möglichkeiten liegt), sind fern.[22] Die Autoren beziehen sich damit also gleichermaßen auf geografische, wie auch auf zeitliche und inhaltliche Nähe. Als Beispiel wird die Alltagsrealität eines Automechanikers angeführt. Objekte, die mit der alltäglichen Beschäftigung in der Autowerkstatt zu tun haben, befinden sich in einer nahen Zone. Dies liegt sowohl an der zeitlichen Intensität mit der Beschäftigung, der räumlichen Erreichbarkeit der Autowerkstatt als auch an der inhaltlichen Auseinandersetzung und Expertise mit der Beschäftigung. Ferner hingegen liegen die Entwicklungen in Testlaboren der Automobilindustrie. Zwar sind sie nicht direkt erreichbar, die dortigen Entwicklungen werden sich jedoch auf die Arbeit des Automechanikers auswirken. Noch ferner ist beispielsweise, was im Weltraum geschieht. Auch dafür kann man sich interessieren, jedoch eher aus privaten als aus beruflichen Gründen und nicht aus einer Notwendigkeit für die Alltagswelt (Berger & Luckmann 2009, S. 25–31).

Eine andere Perspektive, die jedoch einen expliziten Bezug zu den Medien herstellt, bietet die „Media System Dependency"-Theorie oder kurz Dependency-Theorie. Sie wurde 1976 von Ball-Rokeach und DeFleur entwickelt. Die Grundaussage der soziologisch geprägten Dependency-Theorie ist, dass mit dem individuellen Abhängigkeitsgrad der Individuen von Medien auch deren Wichtigkeit für den Rezipienten steigt. „Dependency is defined as a relationship in which the satisfaction of needs or the attainment of goals by one party is contingent upon the

[22] Für eine übersichtliche Darstellung der (potentiellen) Reichweiten dieser Zonen siehe Schütz und Luckmann 2003, S. 72–76 sowie Gebhard 2008, S. 110.

resources of another party“ (Ball-Rokeach & DeFleur 1976, S. 6).[23] Auf das Mediensystem übertragen bedeutet dies, dass Medien besonders in denjenigen Bereichen Wirkungspotential innehaben, in denen Menschen von ihnen abhängig sind. Das Abhängigkeitsverhältnis ergibt sich durch die Position und die Interessen des Individuums in der Gesellschaft und seine entsprechenden Verbindungen zum Mediensystem (Ball-Rokeach 1985). Die persönlichen Motivationen und Ziele des Individuums wirken sich auf die Mediennutzung und somit die Abhängigkeit von den Medien aus. Beispielsweise sucht ein politisch aktiver Mensch andere Medieninhalte als jemand, der politisch nicht aktiv ist (Ball-Rokeach & Jung 2009, S. 533f.).[24] Ferner spielt die Einbettung in persönliche Netzwerke eine Rolle. Einige Individuen verfügen über alternative Quellen außerhalb der Medien, die anderen vorenthalten bleiben (es können sich z. B. im Bekanntenkreis Experten finden, die in bestimmten Gebieten hilfreich sein können, wie Mediziner, Anwälte, Mechaniker etc. Ball-Rokeach & Jung 2009, S. 536). Persönliche Erfahrung stellt eine solche alternative Quelle dar. Donsbach merkt an, dass der Einfluss der Medien in einer modernen Gesellschaft auch deswegen wächst, weil die Möglichkeit direkte Erfahrungen zu machen, für Individuen im Verhältnis zu der für sie relevanten Realität immer geringer werden. In einer globalisierten Welt weitet sich der geografische Raum von relevanten Ereignissen ständig aus, während die Möglichkeit, persönliche Erfahrungen zu machen, nur geringfügig wächst (Donsbach 1982, S. 77).[25]

„Nähe“ ist in den Ausführungen von Berger und Luckmann und von Ball-Rokeach und DeFleur nicht lediglich geografisch konzipiert. Es liegt auf der Hand,

---

[23] Damit lehnen sich die Autoren an die Power-Dependency-Theorie von Emerson (1962) an. Diese besagt, dass Macht und Einfluss nicht per se einer Person oder Gruppe innewohnen, sondern hauptsächlich durch die jeweiligen Abhängigkeitsverhältnisse zwischen Personen und Gruppen bestimmt werden: „Power resides implicitly in the other's dependency“ (Emerson 1962, S. 32).

[24] Neben diesen Merkmalen des Rezipienten wird in der Dependency-Theorie auch die strukturelle Ebene des Mediensystems in Betracht gezogen. Informationsabhängigkeit hängt auch mit den vom Mediensystem produzierten Inhalten zusammen. Die Anzahl, Breite und die Inhalte der Angebote bestimmten die Möglichkeiten des Rezipienten, sich zu informieren. Extreme Beispiele wie Zensur über verzerrte Berichterstattung oder Schleichwerbung bis hin zur Verbreitung von falschen Informationen (bewusst oder unbewusst) zeigen auf, dass das Mediensystem entscheidend die Möglichkeiten seiner Rezipienten prägt, sich zu informieren. Diese beiden Ebenen sind miteinander verknüpft, beispielsweise ändert sich in starken Krisenzeiten sowohl die Abhängigkeit der Individuen von den Medien als auch das mediale Angebot. Ball-Rokeach und DeFleur betonen, dass die Abhängigkeit des Einzelnen von den Medien nie in einem Vakuum entsteht, sondern eingebunden ist in komplexe Beziehung zwischen der Gesellschaft, den Medien und dem Medienpublikum (Ball-Rokeach & DeFleur 1976, S. 5; für einen Überblick über dieses Beziehungsgeflecht siehe auch Ball-Rokeach & Jung 2009, S. 538).

[25] Donsbach führt hier Energieversorgung und Stabilität in Ländern der Dritten Welt als Beispiele an.

dass das lokale Geschehen in der direkten Umgebung von Individuen am einfachsten persönlich überprüft werden kann. Für direkte Erfahrungen spielt jedoch auch thematische Nähe in Bezug auf Interesse und Motivationen eine Rolle. Erlangt jemand auf Grund seiner beruflichen Erfahrung oder der intensiven Ausübung eines Hobbys Wissen, stellt dieses eine alternative Quelle zu den Medien dar. Spezifische Interessen und Neigungen machen bestimmte persönliche Erfahrungen in spezifischen Bereichen wahrscheinlicher (Bilandzic 2006).[26]

Je stärker Menschen sich von Medien abhängig machen,[27] um Bedürfnisse (wie z. B. Information) zu erfüllen, desto wichtiger werden diese Medien für die jeweilige Person und desto mehr Einfluss und Wirkung üben sie aus (Adoni & Mane 1984, S. 331; Bentele 2008, S. 314; Donsbach 1982, S. 77). Vice versa stellt persönliche Erfahrung zu den Medien eine alternative Erfahrungsquelle dar.

2.3.3 Mediale Rekonstruktion von Realität

Medien sind durch ihre gesellschaftliche Aufgabe dazu angehalten, die Welt für die Rezipienten zu strukturieren (Donsbach 1982, S. 42f.). Dazu gehört Selektion und Gewichtung von Themen. Die Medienrealität schafft eine Basis für kollektives Handeln in einer Gesellschaft. Der Begriff Medienrealität kann sich sowohl auf die Inhalte und den Grad der Realität von einzelnen Massenmedien als auch auf die Realitätsdarstellungen von Medien im Allgemeinen beziehen. Im Zuge der vorliegenden Arbeit soll Medienrealität verstanden werden als „mediale Darstellung von Realität", also die Rekonstruktion von Realität in den Medien (Bentele 2008, S. 306). Dabei wird sich explizit auf den „informierenden" Teil dieser Rekonstruktion beschränkt und reine Unterhaltungsformate ausgeschlossen (Bentele 2008, S. 282).

Medienrealität kann bezüglich ihrer Selektion und Präsentation von Ereignissen unterschieden werden.[28] Diese beiden Ebenen sind nicht immer streng voneinander trennbar, werden aber aus Gründen der Übersicht nacheinander präsentiert. Selektionsregeln beziehen sich dabei auf die Auswahl der Ereignisse, die in den

---

[26] Gleiches kann jedoch auch für Interesse und mediale Erfahrung argumentiert werden: Interesse kann *sowohl* verstärkte persönliche *als auch* verstärkte mediale Erfahrungen in diesem Bereich nach sich ziehen (Bilandzic 2006, S. 336).

[27] Bzw. je stärker sie in einer Informationsgesellschaft auch ohne eigenes Zutun abhängig werden.

[28] Zudem existieren auch praktisch-technische Regeln, die sich in journalistischen Lehrbüchern, sowie in „learning by doing" in der Praxis manifestieren. Bentele lässt an dieser Stelle jedoch unklar, wie diese Regeln konkret ausgestaltet sind (Bentele 2008, S. 308). Es liegt auf der Hand, dass sich auch diese Regeln auf Selektion und Präsentation beziehen, bzw. sich in ihnen wiederfinden lassen. Gleiches gilt für ethische Regeln.

Medien abgebildet werden. Präsentationsregeln beschreiben die formale Struktur des Medieninhalts, also an welcher Stelle die Nachricht mit welcher Gewichtung präsentiert und wie sie aufbereitet wird (Bentele 2008, S. 306–310). Die Selektion von Ereignissen die medial rekonstruiert werden, bringt eine Form von Reduktion der Realität mit sich. Nur ein Teil dessen, was in der Welt geschieht, wird in den Medien abgebildet. Die Aufbereitung der selektierten Ereignisse in den Medien stellt wiederum oftmals eine Form der Erweiterung der Realität dar. Ereignisse werden nicht nur in ihrer „Reinform" abgebildet, sondern mit Hintergrundinformationen angereichert und in Bezug zu Themen gestellt. Damit unterscheiden sich persönliche und medial vermittelte Erfahrung.

Selektion: Nachrichtenauswahl

Am Anfang medialer Berichterstattung steht die Selektion dessen, über was berichtet werden soll. Dies ist zwangsläufig notwendig, da Medien nicht in der Lage sind, über alles, was auf der Welt passiert, zu berichten. Selektion ist einer der wichtigsten Mechanismen journalistischer Realitätsverarbeitung (Bentele 2008, S. 104; Rössler 1997, S. 26). Theorien der Nachrichtenauswahl widmen sich der Frage, nach welchen Kriterien diese Selektion und Gewichtung stattfindet.

Die *Gatekeeper-Forschung* setzt an der Person des Journalisten, bzw. des Nachrichtenproduzenten an. Er fungiert in dieser Forschungsperspektive als eine Art Torwächter, der bestimmte Nachrichten „durchlässt" und andere nicht. Gatekeeping-Studien können auf verschiedenen Ebenen des Mediensystems ansetzen. Man unterscheidet zwischen individualistischen, institutionellen und kybernetischen Studien (Joch Robinson 1973). Während erstere auf die Einzelperson des Journalisten fokussieren, fokussieren institutionelle Studien die organisatorischen Einheiten, in denen Journalisten arbeiten. Kybernetische Studien betrachten ganze Medienorganisationen inklusive ihrer internen und externen Rückkopplungsprozesse. Studien aus individualistischer Perspektive lassen darauf schließen, dass vor allem die subjektiven Einstellungen und persönliche Interessen des Gatekeepers die Nachrichtenauswahl beeinflussen (White 1950; zur Kritik siehe Hirsch 1977). Oftmals wurde in diesen Studien lediglich die Nachrichtenauswahl eines einzelnen Gatekeepers analysiert (z. B. Snider 1967; White 1950). Aus institutioneller Perspektive wurden diese Ergebnisse später relativiert. Studien, die den Gatekeeper eingebunden in eine Organisation betrachtet haben, zeigen, dass auch die redaktionelle Linie sowie die Erwartungen von Kollegen und Vorgesetzten eine Rolle spielen (Breed 1955). Zudem wirken sich technische Zwänge wie Zeitdruck und Platz auf die Nachrichtenauswahl aus (Gieber 1956). Den dynamischen Wechselwirkungen zwischen den verschiedenen Ebenen des Gatekeeping

wird die kybernetische Studie von Robinson (1970) gerecht. Diese zeigt, dass Gatekeeper sowohl durch formelle als auch durch informelle Prozesse geprägt sind, die wiederum durch redaktionsinterne (z. B. Konferenzen) sowie redaktionsexterne (z. B. Kunden, Regierungssprecher) Feedbackprozesse kontrolliert werden.

Weniger an der Person oder Organisation, die die Nachricht durchlässt, als mehr bei den Eigenschaften, die Ereignisse berichtenswert machen, setzt die *Nachrichtenwertforschung* an. Beginnend mit den Studien von Oestgaard (1965) sowie Galtung und Ruge (1965), ursprünglich in der Friedensforschung verortet, wurde die Frage, welche Faktoren ein Ereignis berichtenswert machen, für die Kommunikationswissenschaft zu einem zentralen Forschungsfeld. Meist auf inhaltsanalytischer Basis wird dabei erfasst, welche Faktoren publizierte Nachrichten aufweisen, und damit auf die Selektionskriterien der Journalisten rückgeschlossen. Im Laufe der Zeit wurden verschiedene Nachrichtenfaktorenkataloge herausgearbeitet (z. B. Schulz 1990; Staab 1990). Besonders bedeutsam zeigten sich in früheren Studien die Faktoren „räumliche Nähe", „Kontroverse", „persönlicher Einfluss", „Reichweite" und „tatsächlicher Schaden" (Kepplinger 2011a, S. 82). Sofern Ereignisse diese Faktoren aufweisen, werden sie mit größerer Wahrscheinlichkeit von Journalisten für die Publikation ausgewählt und je mehr dieser Faktoren auf ein Ereignis zutreffen, desto prominenter wird es in der Berichterstattung vorkommen. Unter Bezugnahme auf Nachrichtenfaktoren kann erklärt werden, warum beispielsweise eher negative als positive Nachrichten in den Medien erscheinen oder – um bei einem bereits bemühten Beispiel zu bleiben – Ausschreitungen eher als friedliche Kundgebungen Gegenstand medialer Berichterstattung werden. Die Nachrichtenfaktoren sind dabei nicht feststehend und objektiv, sondern besitzen eine relative Bedeutung. Diese Bedeutung kann je nach Kulturkreis (Galtung & Ruge 1965), Zeitgeschichte (Wilke 1984), Mediengattung, Format oder auch Person des Journalisten variieren (Kepplinger 2011a, S. 61–75). Im Zuge der Entwicklung der Nachrichtenwertforschung wurden die Eigenschaften der Ereignisse und die Selektionskriterien der Journalisten als verschiedene Komponenten betrachtet.[29] Beispielsweise werden Journalisten der Boulevardpresse dem Faktor „Prominenz" eine größere Wertigkeit zuschreiben als

[29] Diesem Aspekt wird im sogenannten Zwei-Komponenten-Modell Rechnung getragen. Während die Nachrichtenwerttheorie zuvor die Ereigniseigenschaften mit Selektionskriterien der Journalisten gleichgesetzt hat, trennt Kepplinger zwei Komponenten: Nachrichtenfaktoren sind die Objektmerkmale. Die Bedeutung, die sie vom Journalisten zugemessen bekommen, ist der „Nachrichtenwert der Nachrichtenfaktoren" (Kepplinger 2011a, S. 61–75; auch bereits angesprochen in Staab 1990, S. 108f.). Hier ergibt sich der Anknüpfungspunkt zur nachfolgend beschriebenen instrumentellen Aktualisierung: Je nach gewünschter Wirkung werden Journalisten zweckdienlichen Nachrichtenfaktoren stärkere Bedeutung zumessen als anderen.

Journalisten von Qualitätszeitungen. Auch spezielle Situationen können eine Veränderung der Selektionskriterien hervorrufen. Spektakuläre Ereignisse wie schwere Verbrechen oder Unfälle können als *Schlüsselereignisse* fungieren, die dazu führen, dass ähnliche Ereignisse und Themen mit einer höheren Wahrscheinlichkeit zur Publikation ausgewählt werden, ohne dass diese Ereignisse in der Realität tatsächlich ansteigen (Brosius & Eps 1995; Kepplinger & Habermeier 1995; Kepplinger & Hartung 1995; Rauchenzauner 2008). Die Selektion von Ereignissen kann entsprechend auch das Resultat der Publikation vorheriger Ereignisse sein.[30]

Die *News-Bias-Forschung* fokussiert auf die politischen Einstellungen des Journalisten bzw. der redaktionellen Linie seiner Organisationseinheit in Bezug auf die Nachrichtenauswahl. Inhaltsanalytischen Studien belegen, dass Journalisten z. T. bewusst Nachrichten (oder Aspekte von Nachrichten) auswählen bzw. sie in der Berichterstattung „hochspielen" (Flegel & Chaffee 1971; Kepplinger 2011a, S. 149–162; Klein, Maccoby & Nathan 1954). Vermutet wird, dass damit eine gewisse Wirkung erzielt werden soll, z. B. um Entwicklungen entsprechend der eigenen Meinung zu fördern oder eigene Fehlschläge zu verdecken (Kepplinger 2011a, S. 154f.).[31] Ein Beispiel hierfür ist, wenn eine rechts-konservative Zeitung eher die Gesetzesverstöße am Rande einer Demonstration hervorhebt, um vom Inhalt eines gesellschaftlichen Konflikts abzulenken, eine links-liberale Zeitung hingegen die Inhalte des Bürgerprotests in den Vordergrund rückt, um die Demonstranten und deren Ziele nicht zu diskreditieren. Routinen journalistischer Selektion erhöhen also die Wahrscheinlichkeit einer medialen Darstellung von Realität, die diskrepant zur Wahrnehmung eines hypothetisch teilnehmenden Beobachters ist.

---

[30] Hier zeigt sich, dass Realität und Medienrealität nicht streng voneinander abgrenzbar sind. Nicht nur die Realität, sondern auch die Medienrealität selbst beeinflusst die Medienrealität. Gleichzeitig beeinflusst die Medienrealität wiederum die Realität an den Punkten, an denen Akteure ihr Handeln an der Medienlogik ausrichten, um mit größerer Wahrscheinlichkeit Teil der Medienrealität zu werden, wie z. B. bei Pressekonferenzen (Kepplinger 1992, S. 52f.).

[31] Auch in experimentellen Studien zeigte sich, dass Journalisten eher bereit waren Argumente auszuwählen die ihrer Linie, bzw. der Linie ihres Blattes entsprachen (Kerrick, Anderson & Swales 1964; Kepplinger 2011 S. 101–128). Dieser Aspekt behandelt jedoch eher der Aufbereitung der selektierten Ereignisse, die im folgenden Kapitel dargestellt wird.

Aufbereitung der selektierten Ereignisse

Wie im vorangegangenen Kapitel deutlich wurde, führen mediale Selektionsprozesse dazu, dass die Medienrealität nur einen Teil der Realität repräsentiert. Diese selektierten Realitätsausschnitte werden jedoch nicht in „Reinform" abgebildet, sondern auf journalistische Art und Weise aufbereitet – rekonstruiert. Dies hat technische (das Ereignis muss auf medienspezifische Art und Weise für den Rezipienten verfügbar gemacht werden) und inhaltliche Gründe (das Ereignis muss vom Journalisten eingeordnet und in einen Sinnzusammenhang gestellt werden). Im Zuge dieser Aufbereitung finden verschiedene Arten von Rekonstruktionsprozessen statt, die dazu führen, dass sich die mediale Darstellung von Realität von der persönlich wahrgenommenen Realität unterscheidet.

Dadurch, dass Massenmedien ihre Botschaften technisch über verschiedene Kanäle verbreiten, müssen die Inhalte so aufbereitet werden, dass sie der jeweiligen Mediengattung entsprechen. Während ein Printmedium nur aus gedrucktem Text und Bildern (Pressefotos oder Grafiken) besteht, setzen sich Beiträge audiovisueller Medien auch aus bewegten Bildern und Ton zusammen. Diese unterschiedlichen Gestaltungsformen wirken sich wiederum auf die präsentierte Art der Nachrichten aus. Beispielsweise kann ein Interview im Hörfunk oder Fernsehen direkt gesendet werden, in der Presse handelt es sich jedoch eher um eine Recherchestrategie des Journalisten, die in einen Bericht umgesetzt wird (Schmidt & Weischenberg 1994, S. 233). Zudem werden Nachrichten in der Form wiedergegeben, die der Erscheinungsrhythmus des Mediums vorgibt. Eine Zeitung wird zu einem gewissen Zeitpunkt gedruckt, ein Nachrichtenmagazin zu bestimmten Zeitpunkten eines Tages gesendet. Entsprechend können nur diejenigen Ereignisse präsentiert werden, von denen man zum Zeitpunkt der Produktion Kenntnis hat und die aufbereitet werden konnten. Die unterschiedlichen Formen der zeitlichen Produktion von Nachrichten erlauben in audiovisuellen Medien zudem Live-Übertragungen vom Ort des Geschehens (Hickethier 1998, S. 196f.).[32] Gleichzeitig können diese Bilder mit Off-Kommentaren versehen werden, die den Zuschauer durch das Geschehen führen und zusätzliche Informationen zu den gezeigten Bildern geben (Lang & Lang 1953), die den Teilnehmern eines Ereignisses in den Grenzen ihrer Sinneswahrnehmungen verborgen bleiben. Am schnellsten können solche Medien auf Ereignisse mit Berichterstattung reagieren, die ihre Inhalte ohne aufwändige und zeitintensive Produktion aktualisieren, bzw. laufendes Programm unterbrechen können. Dazu gehören der Hörfunk und die Onlinemedien.

[32] Damit erfüllen vor allem audiovisuelle Medien zwei zentrale in Kapitel 2.3.1 angesprochene Aspekte: Sie weisen einen vergleichsweise hohen Grad an Symptomfülle auf und können (sofern nötig) mit sehr geringer Zeitversetzung Informationen weitergeben.

In diesen beiden Kanälen ist zudem eine Berichterstattung möglich, die mit einer kurzen Eilmeldung beginnt und über einen beständigen Zeitraum hinweg Aktualisierungen erfährt.

Informationen müssen für die Nachrichtenproduktion zusammengefasst und neu geordnet werden. Verschiedene Darstellungsformen erlauben dabei unterschiedliche detailreiche Aufbereitung der selektierten Realitätsausschnitte. Beispielsweise sind Meldungen sehr kurze, Berichte hingegen längere Nachrichten, in denen mehr Details aufbereitet werden können. Weiter gibt die Darstellungsform vor, ob die Trennung von Nachricht und Meinung stattfindet oder nicht.[33] In einem Kommentar oder Leitartikel werden bestimmte Zusammenhänge eingehend gedeutet und bewertet (Schmidt & Weischenberg 1994, S. 234).[34] Sobald zudem Bilder für die Nachrichtenpräsentation eingebaut werden, müssen auch sie einer gewissen Logik folgen. Dabei werden sie oft eingesetzt, um Situationen zu charakterisieren, die verbal nur mit größerem Aufwand oder gar nicht zu beschreiben sind (Ludes & Schütte 1993, S. 130ff.). Es werden unter journalistischen Gesichtspunkten also bewusst die Einzelaspekte der Realität selektiert und in Szene gesetzt, die zur Aussage des Berichts passen. Diese „Standardnachrichtenbilder" werden symbolisch für die fernsehgerechte Aufbereitung verschiedene Ereignisse eingesetzt (Brosius 1998, S. 215). Flüchtende Menschen oder lodernde Flammen stehen stellvertretend für eine verheerende Katastrophe, das Einwerfen eines Stimmzettels für eine politische Wahl, ein Handschlag für ein Friedensabkommen, leere Besucherränge für eine erfolglose, eine jubelnde Menschenmenge für eine stark besuchte Veranstaltung.[35]

Im Zuge der Aufbereitung erfolgt auch eine Transformation, d. h. die Berichte werden vom Journalisten umgestellt, wichtige Meldungen und Aspekte stehen zuerst, dann erst folgen unwichtigere Details. Notizen werden nach Standpunkt des Mediums oder Redakteurs neu formuliert. Hier gelten sowohl inhaltliche und politische Aspekte als auch journalistische Qualitätskriterien wie Prägnanz, Einfachheit und Verständlichkeit (Ruhrmann 1994, S. 244).

Journalistische Aufbereitung stellt gleichzeitig eine Reduktion als auch eine Erweiterung der Realität dar. Bestimmte Ereignisse werden hervorgehoben und aus diesen Ereignissen noch einmal bestimmte Aspekte akzentuiert. Somit fallen zwangsläufig Einzelheiten des Geschehens in der medialen Aufbereitung weg.

---

33 Obwohl dies in der journalistischen Praxis nicht immer getrennt wird, wie bereits im Zuge der Darstellung von instrumenteller Aktualisierung in Kapitel 2.3.3.1 aufgezeigt wurde. Siehe hierzu auch Schönbach (1977).

34 Themen aus unterschiedlichen Gebieten verlangen nach unterschiedlicher Aufbereitung. Wissenschaftliche oder politische Themen erfordern andere Präsentationsformen (Expertenrunde, Anhörung) als sportliche Ereignisse (Live-Reportage) (Ruhrmann 1994, S. 238).

35 Für eine Übersicht der Funktionen von visuellen Illustrationen siehe Brosius 1998, S. 217.

Gleichzeitig werden für das Verständnis relevante Einzelheiten hinzugefügt (Ruhrmann 1994, S. 244), Interviews oder Hintergrundberichte im Kontext des Ereignisses publiziert (Brosius 1995, S. 28; Kepplinger 2001, S. 132; Mutz 1994, S. 694; Rogers & Dearing 1988, S. 568; Rössler 1997, S. 26). Dabei ist eine zeitliche Vertiefung in der Berichterstattung möglich, da Ereignisse aufgegriffen werden können, die in der Vergangenheit liegen (Kepplinger 2001, S. 117). Die Ereigniskette, auf die zurückgegriffen werden kann, ist nahezu unbegrenzt erweiterbar.[36] In einem einzigen Medienbeitrag kann so eine zeitlich und örtlich sehr weitreichende Ereigniskette zu einem Thema subsummiert werden. Es ist möglich, auf der Ebene der Einzelereignisse zu bleiben (eine Ehekrise führt zu einem Ehestreit, dieser führt zu einem betrunkenen Fahrer, der wiederum verursacht einen Autounfall etc.), aber auch Einzelereignisse zusammenzufassen und zu einem übergeordneten, abstrakteren Thema zu diskutieren (wie viele Unfälle in Deutschland geschehen unter Alkoholeinfluss, welche Präventionsmaßnahmen können vom Staat ergriffen werden, wie haben sich solche Präventionsmaßnahmen bereits in anderen Ländern ausgewirkt etc.). In Onlinemedien werden Nachrichten verschiedener Darstellungsformen zu einer ähnlichen Thematik häufig über eine Hyperlinkstruktur miteinander verbunden (z. B. erklärende Übersichtsartikel, Artikel mit aufbereitetem Hintergrundwissen, Augenzeugenberichte, Kommentare etc.). So ist eine thematische Übersicht verschiedener Detailgrade in diesem Kontext für den Rezipienten am einfachsten zugänglich.

2.3.4 Zusammenfassung der Unterschiede persönlicher und medial vermittelter Erfahrung

In den vorherigen Kapiteln wurde dargestellt, dass das Ausmaß der direkten Wahrnehmung an die Wahrnehmungsmöglichkeiten des Menschen gebunden und somit durch diese begrenzt ist. Persönliche Wahrnehmung ist geknüpft an Raum und Zeit und dadurch auf einen gewissen Ausschnitt aus dem realen Ereignisraum beschränkt (siehe Abbildung 1: direkte Erfahrung). Medial vermittelte Erfahrungen können die Grenzen von Raum und Zeit aufheben und über die Sinneswahrnehmung des Rezipienten hinaus Realitätsausschnitte wahrnehmbar machen. Selbstverständlich gilt dies nicht allumfassend. Auch Medien können nicht über alle Ereignisse gleichermaßen berichten, weil sie inhaltlich beschränkt sind oder ihre

[36] Kepplinger führt Beispiel eines Tankerunglücks auf, das sowohl auf die stürmische See als auch auf die Trunkenheit des Kapitäns zurückgeführt werden kann, die wiederum auf Einzelereignisse in seinem Privatleben zurückgeführt werden kann etc. (Kepplinger 2001, S. 122).

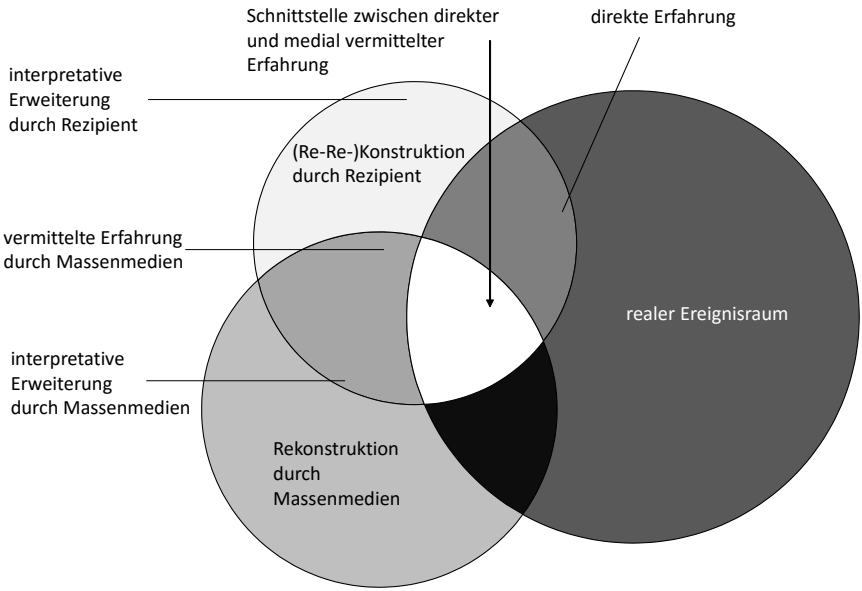
Akteure keinen Zugang haben (z. B. rechtliche Einschränkungen der Berichterstattung über Prominente, geheime militärische Operationen, Verweigerung von Aussagen etc.). Auch kann nur über Ereignisse berichtet werden, die in der Vergangenheit oder aktuell stattfinden. Über die Zukunft können lediglich Spekulationen angestellt werden.

Die mediale Produktion von Nachrichten folgt häufig dem Prinzip der Aneinanderreihung mehrerer Nachrichtenbeiträge, die das Gesamtprodukt einer Zeitung, Hörfunksendung, eines Nachrichtenmagazins oder einer Nachrichtenseite im Internet ausmachen. Dies ermöglicht dem Rezipienten, innerhalb kurzer Zeit Realitätsausschnitte wahrzunehmen, die räumlich (und bei der Betrachtung von vergangenen Ereignissen auch zeitlich) sehr weit auseinanderliegen können. Dabei fassen Nachrichten Ereignisse zusammen. Abgesehen von Live-Übertragungen von Ereignissen werden so zeitlich (stark) verkürzte Realitätsausschnitte vermittelt. Diese Realitätsausschnitte werden journalistisch so aufbereitet, dass sie anhand journalistischer Kriterien auf das Wesentliche reduziert sind. Insofern „verdichten" die Medien Realität. In diesem Kontext findet jedoch zeitgleich auch eine Erweiterung der Realität statt. Ereignisse werden in Zusammenhang mit Hintergrundwissen und Themen gebracht (Abbildung 1: Rekonstruktion durch die Massenmedien). Dies ermöglicht dem Rezipienten die Einordnung und das Verständnis dieser Ereignisse, das Ausbilden von oder Anknüpfen an Hintergrundwissen. Sofern diese Prozesse angestoßen werden, geht der Rezipient über die reine Wahrnehmung der medialen Rekonstruktion hinaus und erweitert sie (Abbildung 1: Re-Re-Konstruktion durch den Rezipienten).

Sowohl der Rezipient als auch die Medien können aus der Realität nur bestimmte Ereignisse selektieren. In ihrer Gesamtheit werden sich die direkten Erfahrungen und die medial vermittelten Erfahrungen mit großer Wahrscheinlichkeit inhaltlich stark unterscheiden. Dies liegt in der Funktionsweise von Medien begründet, deren Darstellung von Realität sich auf Grund der journalistischen Selektions- und Produktionsroutinen von der individuellen Wahrnehmung von Realität unterscheidet. Die unterschiedlichen Schnittmengen zwischen realem Ereignisraum, medialer Rekonstruktion dieses Ereignisraums und der direkten Erfahrung durch den Rezipienten sind also kein Zufall.

Abbildung 1 zeigt allerdings auch eine Schnittmenge zwischen realem Ereignisraum, der direkten Erfahrung und der massenmedialen Rekonstruktion dieser Ereignisse. In diesem Bereich nimmt der Rezipient also sowohl die Realität direkt wahr, als auch die mediale Rekonstruktion dieses Realitätsausschnitts. Diese Schnittmenge wird in der vorliegenden Arbeit beleuchtet.

Abbildung 1: Wirklichkeitskonstruktionen durch Medien und den Rezipienten



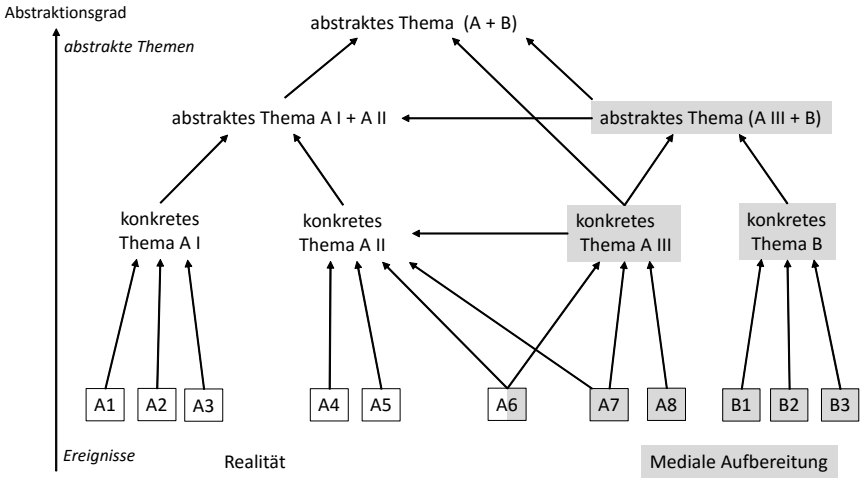
Quelle: modifizierte Darstellung der Grafik von Rössler 1997, S. 27.

2.4 Mögliche Formen des Zusammenspiels persönlicher und medial vermittelter Erfahrung

Ein gewisser Ausschnitt aus der Realität, so wurde gezeigt, kann von einer Person sowohl persönlich als auch medial erfahren werden. Dieser Ausschnitt kann unterschiedlich groß sein, je nachdem wie umfangreich persönliche und medial vermittelte Erfahrung ausfallen. Zunächst einmal ist die Schnittmenge durch die Wahrnehmung der Realität und der medialen Rekonstruktion begrenzt. Jemand, der keine Medien rezipiert, wird auch keinerlei Schnittmenge zwischen persönlicher und medialer Erfahrung haben. Für jemanden, der einen hohen Medienkonsum aufweist, kann die Schnittmenge entsprechend größer sein. Gleiches gilt für die Wahrnehmung des realen Ereignisraums: Ereignisse wahrzunehmen, die auf Grund ihrer Beschaffenheit mit größerer Wahrscheinlichkeit auch Eintritt in die Medienrealität finden (weil sie Nachrichtenwert aufweisen bzw. ihnen selbiger

zugeschrieben wird), wird die Schnittmenge ebenfalls vergrößern. Jemand, der regelmäßig sportliche Großereignisse besucht, im Publikum einer politischen Talkshow sitzt oder Teilnehmer einer Castingshow ist,[37] wird mit größerer Wahrscheinlichkeit mediale Berichterstattung über eben diese Ereignisse finden. Personen, die durch ihre Prominenz großes mediales Interesse erfahren (hochrangige Politiker, prominente Schauspieler; Experten etc.), werden sehr häufig mediale Berichterstattung über Bereiche des Lebens erfahren, die sie auch selbst erlebt haben.

Abbildung 2: direkte und medial vermittelte Wahrnehmung von Ereignissen und Themen



Quelle: Angepasste und erweiterte Darstellung in Anlehnung an Yagade & Dozier 1990, S. 5.

[37] Hier wird auf unterschiedliche Ereignistypen referiert. Nach Boorstin (1987) unterscheidet man drei Ereignistypen: genuine Ereignisse, mediatisierte Ereignisse und Pseudoereignisse. Genuine Ereignisse finden unabhängig von Massenmedien statt (z. B. Naturkatastrophen), mediatisierte Ereignisse erhalten eine auf mediale Berichterstattung angepasste Ausrichtung (z. B. Parteitage), Pseudoereignisse werden nur für die Berichterstattung kreiert (z. B. Pressekonferenzen), siehe zur genaueren Unterscheidung auch Kepplinger 1992, S. 52f. Je höher der Inszenierungsgrad der Ereignisse, an denen teilgenommen wird, desto wahrscheinlicher werden sie in den Medien abgebildet. Entsprechend vergrößert der Inszenierungsgrad auch die Schnittmenge zwischen persönlicher und medialer Erfahrung.

Für die Definition der Schnittmenge ist zusätzlich entscheidend, ob sich die Erfahrung auf Ereignisse oder auf Themen bezieht (siehe Kapitel 2.1). Ereignisse haben im Gegensatz zu Themen fest eingegrenzte Zeitspannen und Orte. Themen wiederum können unterschiedliche Abstraktionsgrade besitzen (Yagade & Dozier 1990). Sowohl Ereignisse als auch Themen können medial vermittelt sowie persönlich wahrgenommen werden. Dies sei beispielhaft erklärt an Abbildung 2: Ein politisch aktiver Bürger kann durch die persönliche Wahrnehmung mehrerer Ereignisse konkretes Themenwissen im Bereich „Streikkultur in Deutschland" machen (z. B. durch die Teilnahme an der Kundgebung einer Gewerkschaft oder die Teilnahme an einem Streik, in Abbildung 2 gekennzeichnet durch die Ereignisse A1-A3; die zum Themenwissen zu Streikkultur, „Thema A I" führen). In ähnlicher Weise kann er durch mehrere direkte Erfahrungen Themenwissen über „politische Demonstrationen" sammeln (durch persönliche Teilnahme an Demonstrationen, Erstellen von Transparenten, Beobachten von gewalttätigen Ausschreitungen, in Abbildung 2 gekennzeichnet durch die Ereignisse A4–A6, die zu Themenwissen A II führen).

Sowohl Ereignisse als auch Themen aus demselben oder einem ähnlichen Bereich können jedoch auch ohne direkte Erfahrung rein medial vermittelt wahrgenommen werden. So kann ein Bürger über eine Demonstration zu einem aktuellen politischen Thema, an der er nicht persönlich teilgenommen hat, aus den Medien erfahren (z. B. Ereignis A7 in Abbildung 2) oder aber auch einen Bericht über die aktuelle Entwicklung eines vor Gericht ausgetragenen Konflikts über gewalttätige Ausschreitungen bei einer Demonstration lesen (konkretes Thema A III in Abbildung 2). Dieses Thema wird jedoch vermutlich medial aufbereitet über verschiedene Ereignisse dargestellt (z. B. die Beschreibung der Ausschreitungen an sich, die Reaktion von Politikern, Ereignisse A7 und A8 in Abbildung 2). Diese persönlichen und medial vermittelten Erfahrungen führen zu Wissen. Mehrere Bereiche von Themenwissen führen so zu Hintergrundwissen zum Thema „gesellschaftspolitisches Engagement in Deutschland" (abstraktes Thema AI + AII in Abbildung 2 subsummiert alle Erfahrungen der Einzelereignisse und konkreten Themen). Sowohl auf konkreter als auch auf abstrakter Themenebene wird dieses Wissen persönlich und medial vermittelt angereichert. Darüber hinaus kann wiederum dieses Thema weitere Abstraktionsebenen erfahren, wie „Sicherheit in Deutschland".

Je abstrakter ein Thema ist, desto wahrscheinlich ist somit, dass eine Person bereits persönliche Erfahrung hierzu gesammelt hat. Abstrakte Themen wie „Sicherheit in Deutschland" oder „Gesundheit" vereinen eine schier unüberschaubare Zahl an Einzelereignissen und Themen. Bei solchen abstrakten Themen spielt es eine Rolle, dass Erfahrungen quasi dauerhaft und zwangsläufig auf eine gewisse Art und Weise gemacht werden. Bei solchen Themen ist nicht die Existenz als

vielmehr die Valenz der Erfahrungen zentral: Das „Nicht Erfahren“ von Krankheit ist eine Form der Erfahrung von Gesundheit; das „Nicht Erfahren“ von Verbrechen ist eine Form der Erfahrung von Sicherheit etc. Anders ist dies bei konkreteren Themen, z. B. bei der Einschätzung von „Ärzten in Kliniken“, bei denen ohne persönliche oder vermittelte Erfahrung kein Wissen vorliegt. Mit steigendem Abstraktionsgrad wird somit diffuser, wie viele Erfahrungen bereits auf persönlich und medial vermittelte Art gesammelt wurden (abstraktes Thema A + B beinhaltet alle Ereignisse in Abbildung 2. Die Ereignisse A1–A6 wurden dabei persönlich, das Ereignis A7 nur medial vermittelt wahrgenommen. Die Ereignisse A8 und B1–B3 wurden im Zuge von Themen aufbereitet vermittelt).

Je größer der Abstraktionsgrad von Themen, desto wahrscheinlicher ist es, dass ein persönliches Ereignis für das abstrakte Themenwissen eine Rolle spielt, unabhängig davon, auf welchem Weg es vermittelt wurde.[38] Menschen mit hohem Medienkonsum (und dementsprechend vielen medial vermittelten Erfahrungen) können ihre persönlichen Erfahrungen in die mediale Thematik einordnen: „By compiling people’s experiences and presenting them in an abstract, aggregate form, mass media aid people in interpreting individual experiences as parts of broader social trends“ (Mutz 1994, S. 691; siehe auch Lang & Lang 1981; Lasorsa & Wanta 1990, S. 806).[39] Die Berichterstattung wird dann als Repräsentation der Themenbetroffenheit, die sich mit der eigenen Erfahrung verknüpfen lässt. Probleme, die vorher lediglich persönlich empfunden wurden, werden so auf gesellschaftliche Ebene übertragen. Beispiele hierfür sind, die eigene Arbeitslosigkeit in Verbindung mit der medialen Berichterstattung über die Arbeitsmarktpolitik oder die eigene finanzielle Situation in Verbindung mit der medialen Berichterstattung über Steuerpolitik zu bringen. Die Breite des angesprochenen Themas in den Medien sorgt dafür, dass Individuen solche Anknüpfungspunkte finden (Wolling, Wünsch & Gehrau 1998).[40] Gleichzeitig ist in einem solchen Fall für das Individuum schwieriger zu trennen, welcher Teil der Erfahrung persönlich und welcher

---

[38] Allerdings werden Themen mit einem zu hohen Abstraktionsgrad nicht mehr verstanden und finden keine Anknüpfung mehr (Yagade & Dozier 1990). In einem solchen Fall ist das Zusammenspiel zwischen persönlicher und medialer Erfahrung nicht mehr möglich, da die mediale Botschaft nicht mehr wahrgenommen wird.

[39] In einem solchen Fall stellt die mediale Darstellung eine Art Verifikation der eigenen Erlebnisse dar. Siehe auch Hardin & Higgins 1996.

[40] Im Zuge der Erforschung von Nachrichtenrezeption zeigte sich beispielsweise auch, dass „human interest“-Themen am besten erinnert werden (Neumann 1976; Price & Zaller 1993; Stauffer, Frost & Rybolt 1978). Abstraktere politische und „ich-ferne“ Themen hingegen werden deutlich schlechter behalten. Ein Human Interest Frame bringt eine persönliche, oft emotionale Komponente in ein Thema (durch entsprechende Bebilderung, durch das Aufgreifen von Aspekten aus dem Privatleben Prominenter etc.). Durch diese Anknüpfungspunkte können sie alltägliche Erfahrungen berühren (Figenschou & Thorbjornsrud 2015; Semetko & Valkenburg 2000).

medial vermittelt erworben wurde. Beim Zurückerinnern an Erfahrungen kann es zu Fehlern kommen, d. h. medial vermittelte Erfahrungen können als persönliche Erfahrungen erinnert werden und umgekehrt („source monitoring", z. B. Johnson, Hashtroudi & Lindsay 1993).

Entscheidend für die Größe der Schnittmenge auf Rezipientenseite ist auch, wie viel Hintergrundwissen bereits vorliegt. Wurde durch persönliche Erfahrung bereits viel Wissen angesammelt, gibt es mehr Möglichkeiten dieses Wissen mit der medialen Darstellung abzugleichen. Ein erfahrener Klimaforscher wird beispielsweise erkennen können, ob die in den Medien abgebildete Theorie zur Ursache des Orkans korrekt ist. Ein passionierter Hobbyangler sieht, ob der exotische Fisch in seinem natürlichen Habitat abgebildet ist. Ein Anwohner einer Ortschaft wird erkennen, ob der Ortsname in den Medien richtig geschrieben ist. Bei einem solchen Abgleich kann der Rezipient direkt auf sein Wissen zugreifen. Auch hier gilt, dass bei Hintergrundwissen unklarer wird, welche Erfahrungen tatsächlich persönlich und welche medial gemacht wurden und in welchem Verhältnis sie zueinander stehen (was die Anzahl, Reihenfolge und Valenz der Erfahrung betrifft). Beide Formen von Erfahrung setzen sich zu Wissen zusammen. Dazu gehört auch, dass Hintergrundwissen auf Erfahrungen basieren kann, die zeitlich sehr weit zurückliegen. Eine Person, die einen Angehörigen durch einen Verkehrsunfall unter Beteiligung eines betrunkenen Fahrers verloren hat, wird vermutlich auch nach Jahren noch auf diese persönliche Erfahrung zurückgreifen können, wenn eine entsprechende mediale Berichterstattung erfolgt.

Die faktische und die wertende Ebene sollen hierbei unterschieden werden. Faktenwissen kann auf relativ einfache Weise mit medialer Darstellung verglichen werden. Sehr schnell wird ein solcher Abgleichprozess mit dem Urteil „richtig" oder „falsch" beantwortet (wie das zuvor genannte Beispiel des falsch geschriebenen Ortsnamens zeigt).[41] Stellen die Medien jedoch einen Ausschnitt der Realität in einen wertenden Zusammenhang, ist ein solcher Abgleich nicht mehr einfach möglich. Es ist möglich, dass ein Ereignis von den Medien in ein positives Licht gerückt wird, das hingegen von Teilnehmern dieses Ereignisses als eher unspektakulär empfunden wurde (z. B. Lang & Lang 1953). Die mediale Repräsentation

[41] Wobei auch für dargestellte Fakten potentielle Überschneidungen in Bezug auf den Abstraktionsgrad denkbar sind. Beispielsweise können die Medien auf der aktuellen Kriminalitätsstatistik basierend berichten, dass in Deutschland weniger Überfälle geschehen. Wurde ein Rezipient direkt vor der Rezeption des entsprechenden medialen Beitrags mehrfach überfallen, steht das in deutlicher Diskrepanz zu den anschließend medial vermittelten Fakten. Obwohl die Darstellung in den Medien nicht falsch ist, wird sie doch möglicherweise so wahrgenommen.

der Realität ist somit nicht zwangsläufig falsch, spiegelt jedoch nicht die Eindrücke der Teilnehmer vor Ort wider. Die gleichen Realitätsausschnitte wurden also unterschiedlich (re-)konstruiert.

Für die Wahrnehmung konsonanter und diskrepanter Erfahrungen ergeben sich somit verschiedene Möglichkeiten des Zusammenspiels. Der Abstraktionsgrad der Erfahrungen (bzw. das damit in Zusammenhang stehende Hintergrundwissen des Rezipienten) und die zeitliche und räumliche Eingrenzbarkeit (direkte Erfahrungen, die ständig gesammelt werden, wie „Sicherheit" vs. einmalige Erfahrungen wie ein Fallschirmsprung; entsprechend auf medialer Seite Ereignisse vs. Themen) bestimmen die Größe der Schnittmenge zwischen persönlicher und medialer Erfahrung. Ein politisch aktiver Bürger wird für bestimmte Themen eine Schnittmenge zwischen seiner persönlichen Erfahrung und dem medial aufbereiteten politischen Thema finden. Dabei wurde sein Hintergrundwissen allerdings nicht ausschließlich durch seine persönliche Erfahrung (Ereignisse A1–A6 in Abbildung 2), sondern auch durch medial vermittelte Berichte über Ereignisse und mediale Aufbereitung von Themen angereichert (konkretes Thema A III, abstraktes Thema AIII + B in Abbildung 2). Lediglich auf Ereignisebene ist feststellbar, dass bestimmte Ereignisse aus diesem Bereich wahrgenommen wurden und andere nicht. Entsprechend ist nur so deutlich abgrenzbar, welchen Einfluss die mediale Berichterstattung ausübt und welcher Einfluss auf eigene Erfahrung zurückzuführen ist. Beispielsweise wäre das Erleben einer Demonstration einzuordnen, die persönlich als friedlich wahrgenommen wird, von den Medien jedoch mit einem starken Fokus auf gewalttätige Ausschreitung präsentiert wird (Ereignis A6 in Abbildung 2).[42] In einem solchen Fall findet sowohl persönliche als auch medial vermittelte Erfahrung eines Einzelereignisses statt. Will man den Einfluss von persönlicher und medialer Erfahrung untersuchen muss man auf Ereignisebene bleiben. Dies wird auch als „kasuistischer Ansatz" bezeichnet (Donsbach, Brosius & Mattenklott 1993, S. 109). Die räumliche und zeitliche Begrenzung von Ereignissen und die Produktionslogik von Medien gibt damit unweigerlich die Reihenfolge dieser Erfahrung vor: Da medial nur über ein Ereignis berichtet werden kann, was bereits stattgefunden hat, wird zuerst die direkte und danach erst die medial vermittelte Erfahrung stattfinden.[43]

---

[42] Dieses Beispiel wurde ausführlich untersucht von Halloran, Elliott und Murdock (1970).

[43] Dies gilt zumindest für den Fokus der vorliegenden Arbeit auf Fernsehen. Ausnahmen hierzu bilden Live-Berichterstattungen. Diese können meist nicht von derselben Person gleichzeitig medial und persönlich wahrgenommen werden. Eine zeitversetzte Berichterstattung ermöglicht dies jedoch. Unter den Bedingungen neuer Medien wird es zunehmend möglich, Ereignisse vor Ort zu erleben und gleichzeitig online die entsprechende Berichterstattung zu verfolgen. Dieser Aspekt wird in der vorliegenden Arbeit ausgeblendet.

2.5 Zwischenfazit und Bezug zur eigenen Arbeit

Erfahrungen können sowohl direkt, persönlich als auch indirekt, medial vermittelt gemacht werden. Zudem weisen Erfahrungen eine Valenz auf, die konsonant oder diskrepant zu vorherigen Erfahrungen sein kann. Es wurde gezeigt, dass die Wahrnehmung von persönlicher und medial vermittelter Erfahrung sich unterscheiden. Medial vermittelte Realität wird dabei nicht als Abbild der Realität betrachtet, sondern in Anlehnung an Bentele als deren Rekonstruktion. Der Mensch kann nur einen Bruchteil der Realitätsausschnitte des realen Ereignisraums persönlich wahrnehmen. Die persönliche Wahrnehmung ist an dieselben Grenzen gebunden wie der Mensch selbst: Zeit und Raum, Nähe und Distanz zum Erfahrbaren bestimmen die Möglichkeiten der direkten Erfahrung. Gleichzeitig kann der Mensch seinen Fokus auf Realitätsausschnitte bewusst steuern oder sogar in das Geschehen eingreifen. Persönliche Erfahrung hat somit einen höheren Grad an Synchronisierung. Auch werden bei der persönlichen Erfahrung mehr Sinne gereizt, sie hat also eine höhere Symptomfülle (Gebhard 2008, S. 163ff.) als die medial vermittelte Erfahrung. Medien können ihre Perspektive freier wählen als die Einzelperson und somit oftmals ein umfassenderes Bild liefern, geben diese Perspektive dem Rezipienten damit aber gleichzeitig vor.

Im Zuge des Rekonstruktionsprozesses der Realität durch die Medien findet eine Selektion und Gewichtung von Ereignissen statt (Bentele 2008, S. 306ff.). Die von den Medien selektierten Ereignisse werden für die mediale Präsentation entsprechend aufbereitet. Um von Journalisten für die mediale Präsentation selektiert zu werden, müssen Ereignisse von ihnen einen gewissen Nachrichtenwert zugeschrieben bekommen (Kepplinger 2011c). Bei solchen journalistischen Selektionsroutinen erhöht sich die Wahrscheinlichkeit, dass die mediale Darstellung der Realität sich von der persönlichen Erfahrung eines Laienbeobachters unterscheidet. Im Zuge der medialen Aufbereitung werden Ereignissen journalistisch eingeordnet und in Bezug zu Themen und Hintergrundwissen gesetzt. Für audiovisuelle Medien findet zudem eine Bebilderung der Nachrichten statt (Brosius 1998). Die Rezeption von medial vermittelten Botschaften stellt somit gleichzeitig eine Reduktion als auch eine Erweiterung von Realität dar (Rössler, 1997, S. 26). Als erste Erkenntnis für die vorliegende Arbeit kann festgehalten werden, dass sich persönliche und medial vermittelte Erfahrung sowohl in Form als auch in Inhalt unterscheiden. Die Schnittmenge zwischen persönlicher und real vermittelter Wahrnehmung ist dabei verschieden groß und wird abhängig vom betrachteten Abstraktionsgrad des Realitätsausschnittes determiniert. Abstrakte Themen erhöhen die Schnittmenge von persönlicher und medial vermittelter Erfahrung, da diese mehr persönliche Anknüpfungspunkte liefern als konkrete Themen (Yagade & Dozier

1990). Insofern kann auch der Begriff der persönlichen Erfahrung in einem bestimmten Themenbereich eng oder weit gefasst sein. Je abstrakter das Thema, desto schwieriger ist es dabei, den jeweiligen Anteil der persönlichen und medialen Erfahrung zu identifizieren. Im Gegensatz zu Themen sind Ereignisse zeitlich und räumlich fest eingegrenzt. Als zweite Erkenntnis des vorliegenden Kapitels kann festgehalten werden, dass lediglich auf Ereignisebene ein Vergleich möglich ist, bei dem die strikte Trennung nach Einfluss medialer und persönlicher Wahrnehmung aufgezeigt werden kann. Dem Rechnung tragend wird für die vorliegende empirische Studie ein ereigniszentrierter (bzw. nach Donsbach, Brosius & Mattenklott (1993) als „kasuistisch“ bezeichnet) Ansatz gewählt.

http://www.springer.com/978-3-658-15578-0

Medienwirkung trotz Erfahrung
Der Einfluss von direkter und medial vermittelter Erfahrung eines Ereignisses

Meltzer, C.

2017, XIII, 252 S. 18 Abb., Softcover
ISBN: 978-3-658-15578-0